

# BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 142 · 15. März 2024

Wilhelm Paulcke und seine Sicht des Sports und der Natur

## Zwischen Faszination und Beherrschbarkeit von Michael Krüger

Die Anregung für diesen Beitrag ergab sich aus einem Foto, das in der Ausstellung „Gezähmte Berge“ im Generallandesarchiv Karlsruhe zu sehen war. Es zeigt Wilhelm Paulcke bei der Eröffnung der Olympischen Winterspiele von Garmisch-Partenkirchen im Februar 1936 – offenbar ein „Selfie“ von Paulcke, mit dem er sich wohl sehr bewusst gemeinsam mit Hitler und der in Garmisch versammelten NS-Prominenz präsentieren wollte.

In Paulckes Äußerungen und Schriften lassen sich einige Motive herausarbeiten, die zumindest Analogien zwischen dem Natur- und Sportverständnis Paulckes einerseits sowie dem der Nationalsozialisten andererseits erkennen lassen und zeigen, dass beide aus einer gemeinsamen Tradition der Jugend- und Lebensreformbewegungen seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hervorgegangen sind. Diese Generation war geprägt vom Aufbruch der Jugend, vom freien Leben in der Natur und der Begeisterung für die Natur, von neuen Lebens- und Umgangsformen, von neuen Formen der natürlichen Erziehung in Gemeinschaften, von der Kritik an der Zivilisation, den intellektuellen und den „Alten“ und nicht zuletzt auch von ihrem Engagement für natürliche Leibesübungen und Sport.

Schließlich betrafen diese intragenerationellen kollektiven Erfahrungen der überwiegend jungen Männer auch deren Kriegs- und in vielen Fällen Fronterlebnisse des Ersten Weltkriegs. Die häufig freiwillig und mit großem patriotischem Enthusiasmus in den Krieg gezogenen jungen Männer hatten einerseits die Schrecken des Krieges am ei-



Wilhelm Paulcke (im Vordergrund mit Mütze) bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen, im Hintergrund Adolf Hitler, Joseph Goebbels und Hermann Göring.  
Foto: 1936 Generallandesarchiv Karlsruhe

genen Leibe erlebt, andererseits aber auch Kameradschaft und Zusammengehörigkeit in Not und Gefahr, die ein Leben lang nachwirkten.

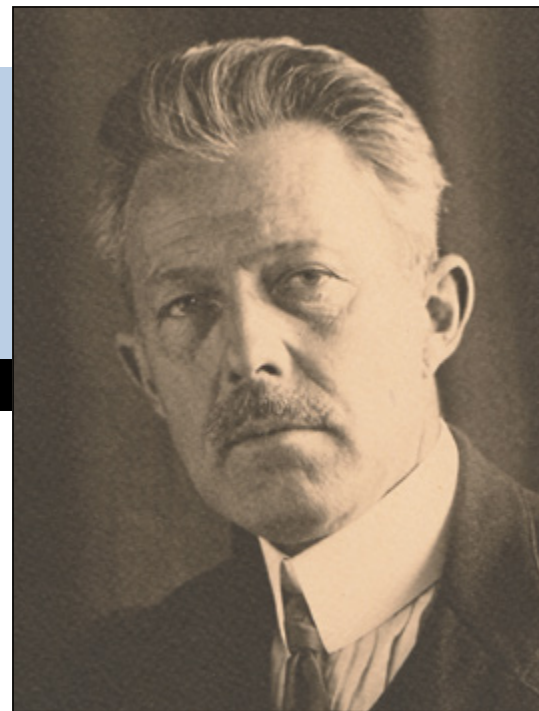
Diese Erfahrungen wurden von den bildungsbürgerlichen Eliten und auch den Meinungsführern des Sports gern mit einem um 1900 und später verbreiteten sozialdarwinistischen Welt- und Menschenbild verbunden und legitimiert. „Kampf ums Dasein“ war das Schlagwort und Titel von Roman und Filmen, in denen in simplifizierter Weise Darwins Lehre vom „survival of the fittest“ propagiert wurden. Das Schlagwort findet sich sowohl bei Wilhelm Paulcke als auch nahezu allen meinungsbildenden Leibeserziehern und Sportrepräsentanten der Zeit.

Zu dieser Jugend-, Reform- und Kriegsgeneration zählte nicht nur Wilhelm Paulcke, sondern gehörten auch die in den 1930er-Jahren führenden Repräsentanten der Turn- und Sportbewegung wie Carl Diem (1882–1962) oder Karl Ritter von Halt (1891–1964) an. Sie vertraten ein betont straffes, kämpferisches und von Disziplin sowie soldatischer Härte geprägtes Sportverständnis. Beide waren Kriegsteilnehmer im Ersten Weltkrieg, ebenso wie Wilhelm Paulcke, der die ersten Schneeschuh-Bataillone aufstellte und als Hauptmann ein Jägerbataillon bei den Kämpfen im Osmanischen Reich befehligte.

Die Olympischen Winterspiele von Garmisch-Partenkirchen waren ein großer Erfolg für den olympischen Wintersport im Allgemeinen, aber auch für den Winter- und Skisport in Deutschland im Besonderen und nicht zuletzt für die deutschen Organisatoren um den Präsidenten des Organisationskomitees, Karl Ritter von Halt. Hitler und die Führung der NSDAP waren präsent bei den Winterspielen. Sie zeigten großes Interesse an den sportlichen Wettkämpfen und bestätigten damit die Hoffnungen, die viele Funktionäre aus den bürgerlichen Turn- und Sportverbänden in die „nationale Erhebung“ und „Wiedergeburt“ – wie sich Paulcke ausdrückte – gesetzt hatten.

Coubertin selbst und die Olympier teilten die Begeisterung für den Berg- und Wintersport. Seit den ersten Winterspielen von 1924 verlieh das IOC Medaillen für herausragende Leistungen an Alpinisten. 1936 wurde diese Goldmedaille an das legendäre Bergsteigerpaar Günter Oskar und Hettie Dyhrenfurth (geb. Heymann) aus Breslau für ihre Himalayaexpeditionen verliehen. Beide waren jüdischer Herkunft oder Abstammung. Sie verließen Deutschland bereits 1923 und nahmen 1933 die Schweizer Staatsbürgerschaft an. Zwei Jahre später erklärte Dyhrenfurth in einem Brief seinen Austritt aus dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein, dem er seit 1904 angehört hatte.

Die Faszination für die Natur und Bergwelt wurde in Romanen und Filmen popularisiert. Dafür stehen u. a. die Filme Leni Riefenstahls – „Die weiße Hölle vom Piz Palü“ aus dem Jahr 1929 – oder von Luis Trenker – „Der Berg ruft“ von 1938. Ein prägendes Filmzeugnis der Verschmelzung von NS-Ideologie und Extremalpinismus stellt jedoch der Dokumentarfilm über die gescheiterte Nanga-Parbat-Expedition des Jahres 1934 dar (Regie



1873 – 1949 Foto: um 1925 Stadtarchiv Karlsruhe

## Wilhelm Paulcke

Am 8. April 1873 wurde Wilhelm Paulcke als Sohn eines Pharmaindustriellen in Leipzig geboren. Von 1879 bis 1886 lebte er in Davos in der Schweiz, wo sein erster Kontakt mit den Skiern stattfand und seine Leidenschaft zu Bergnatur und -sport geweckt wurde. Nach dem Tod beider Eltern verschlug es ihn 1887 nach Baden-Baden. Sein weiterer Lebensweg war von da an mit Baden verbunden. 1893/94 absolvierte er eine militärische Ausbildung, während der er sich bereits mit dem militärischen Einsatz der Skier beschäftigte. Nach dem Studium der Zoologie, Botanik und Geologie in Freiburg im Breisgau war er von 1905 bis 1935 Professor für Geologie und Mineralogie an der Technischen Hochschule (TH) in Karlsruhe.

Paulckes Person und Wirken unter einem Thema zu fassen, ist kaum möglich. In der Regel kommt man nicht um ihn als Bergsteiger und „Skiläufer“ herum. Er gehörte zu den Skipionieren im Schwarzwald und war 1905 an der deutschen Skiverbandsgründung beteiligt. Mit den Bergen verband er Hobbys, Beruf und Forschungen, vornehmlich zur Geologie sowie Schnee- und Lawinenbildung, wobei ein praktischer Nutzen im Vordergrund stand. „Skilauf“ ist nicht nur privates Vergnügen, sondern bietet eine verkehrstechnische und wirtschaftliche Perspektive für Bergdörfer oder dient der körperlichen und charakterlichen Erziehung.

Paulckes Zeit an der TH währte fast drei Jahrzehnte, 1918/19 war er Rektor. Besonders erwähnenswert ist sein Engagement in der sportlichen Erziehung. Er gründete und führte den Akademischen Ausschuss für Leibesübungen. Ein nach ihm benannter Platz liegt in der Nähe des 1930 eröffneten Hochschulstadions, das auf seine Initiative aus dem Jahr 1919 gebaut wurde.

Bei Paulcke verzahnen sich Sport, Militär und Erziehung. Dabei prägten ihn Ideen des Sozialdarwinismus. Sport war nicht nur eine gesundheitsfördernde Freizeitbeschäftigung, sondern notwendig zur Ausbildung und Auslese der Tüchtigsten und Tüchtigsten. Sportanlagen dienten der Erziehung zu „Tatmenschen“ und förderten Führereigenschaften. Seine Äußerungen zum Hochschulsport ab 1919 haben Anklänge an spätere NS-Propaganda. 1933 begrüßte er die Machtübernahme der Nationalsozialisten. Auch dass aus dem Hochschulsport verbindlicher Wehrsport wurde, entsprach seinem Ziel der Teilnahme aller Studenten am Sport als Ersatz für den fehlenden Wehrdienst in der Weimarer Republik. Es wurden Leistungsbücher geführt und Zeugnisse erhielten Einträge über die Teilnahme.

Paulcke war kein Freund der Republik und nutzte seine Position an der Hochschule, um mit seinen Zielen auf die Gesellschaft einzuwirken. Die Technische Hochschule verließ er 1935 aufgrund einer Kriegsverletzung und lebte danach zeitweise am Ammersee. Das Entnazifizierungsverfahren stufte ihn als Mitläufer ein. Am 5. Oktober 1949 verstarb er in Karlsruhe. Sara Diedrich

Fortsetzung Seite 2

Frank Leberecht) – mit dem Untertitel „Ein Kampfbericht der deutschen Himalaya-Expedition 1934“. Die vier deutschen Bergsteiger um Willy Merkl und acht Sherpas kamen ums Leben. Bezeichnend für die Aussage dieses Dokumentarfilms, aber auch für andere filmische Inszenierungen der 1930er-Jahre sind einerseits die überwältigende Schönheit der Bergwelt, aber andererseits auch ihre Dämonie und die Gefahren, die von ihr ausgehen. Um in dieser rauen, lebensbedrohlichen Welt bestehen zu können, braucht es mutige Kämpfer, lautet die Botschaft. Aber auch sie sind nicht vor Tod und Untergang gefeit.

Die Beziehung der Nationalsozialisten zur Natur und zum Naturschutz war ebenso ambivalent wie ihre Beziehung zum Sport. Einerseits schienen sie zu Beginn ihrer Herrschaft den Sport zu fördern, aber andererseits zerstörten sie ihn, nahmen ihm seine Unschuld, zertrümmerten die Utopie des Friedens und der Völkerverständigung im und durch Spiel und Sport, oder, wie es Pierre de Coubertin formuliert hatte, der „Demokratie und des Internationalismus“ und der „pax olympica“ des olympischen Sports.

Die Sportstätten in der Olympiastadt Garmisch-Partenkirchen entsprachen eher den heute geltenden Kriterien von Nachhaltigkeit und Umweltverträglichkeit, als dies bei späteren Austragungsorten Olympischer Winterspiele der Fall war. Aber am Ende ging es Hitler und den Nationalsozialisten nicht um Natur und Naturschutz, Landschaftspflege oder nachhaltige Sportbauten, sondern um Macht über die Natur, um ihre Eroberung und Beherrschung, um „Blut und Boden“, wie sie sagten, und „Volk und Raum“. Die nationalsozialistische Hybris der Züchtung einer neuen arischen Herrenrasse und der „Ausmerzungen“ alles aus ihrer Sicht Minderwertigen und Entarteten wurde auch auf die Natur übertragen. Die Nationalsozialisten maßen sich an zu entscheiden, was einerseits zu schützen und bewahren und andererseits „mit Stumpf und Stiel“, wie Hitler in seinen Reden formulierte, „auszumerzen“ sei, wie zum Beispiel der Marxismus oder die Juden, oder in der Natur das



Gruppenbild des „Schneeschuhschützenkommandos“ des 8. Jäger-Bataillons bei der Rast am Gehöft Hochbrück in den Vogesen.  
Foto: 1898 Generallandesarchiv Karlsruhe

„Unkraut“. Es ging ihnen, wie auch neuere Forschungen zu dieser Thematik zeigen, nicht um ein natürliches Gleichgewicht in der Natur, um gleiche und faire Chancen von Menschen, Tieren und Pflanzen in einer ausgewogenen, natürlichen Umgebung, sondern um Macht und Herrschaft über Mensch und Natur.

Am Ende besteht nicht nur ein erheblicher Unterschied zu unserem heutigen Verständnis von humanem Umwelt- und Naturschutz, sondern auch zu den Vorstellungen, die der Mensch, Forscher, Bergsteiger und Landschaftsmaler Wilhelm Paulcke von Sport, Wissenschaft und Natur hatte. Offenbar wollte er mehr über die Berge und die

Natur wissen, um sich harmonischer und gefahrloser, mit angemessener Demut und Vorsicht in ihnen bewegen zu können. Nur dann schien es ihm auch möglich zu sein, das Wunder der Natur und die Schönheit der Bergwelt empfinden zu können. Der Mensch scheidet, wenn er sich über die Natur erhebt, aber er kann sich glücklich fühlen und Kraft aus ihr schöpfen, wenn er sich bewusst und im Einklang mit der Natur in den Bergen bewegt, so lautete in etwa seine alpine Natur-Philosophie oder sogar Natur-Religion, die sehr dem heutigen Ideal eines ökologischen Alpinismus nahekam, wie ihn auch der Alpenverein und die Natur- und Umweltschutzorganisationen verstehen.

## Akteure der Baupolitik

# Baubürgermeister in Karlsruhe bis 1970 von Harald Ringler

In den großstädtischen Verwaltungen Baden-Württembergs ist das kommunale Planen und Bauen dem Baudezernat zugeordnet, einem erst seit den 1920er-Jahren eingeführten Verwaltungssektor. Die Baukultur einer Stadt hängt mittel- und langfristig von den Initiativen und Aktivitäten aus diesem Geschäftsbereich und dessen Leitung ab. Der folgende Rückblick nennt die Verantwortlichen für das kommunale Planen und Bauen in Karlsruhe bis 1970, in dem mit Ende der Amtszeit von Oberbürgermeister Günther Klotz eine bedeutende Phase des Wiederaufbaus zu Ende ging.

Die baulichen Angelegenheiten der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe wurden bis Ende der 1860er-Jahre hauptsächlich vom Staat geregelt. Mit dem 1868 beschlossenen Badischen Ortsstraßengesetz begann die Entwicklung vom staatlichen Ordnungsrecht zur kommunalen Planungshoheit. Mit der Einführung der Badischen Städteordnung von 1874 vollzog sich der Wandel von der Bürgergemeinde zur Einwohnergemeinde. Das Wachstum

der Städte mit den erhöhten Anforderungen an die technische Infrastruktur sowie an die soziale und gesundheitliche Versorgung der Menschen erforderte eine leistungsfähige Verwaltung und deren professionelle Führung. Die Gemeindeordnungen, die Landesgesetze für die Organisation auf kommunaler Ebene, sahen daher für die größeren Gemeinden und die Städte hauptamtliche (Ober-)Bürgermeister vor. Ihnen konnten Beigeordnete als Bürgermeister zur Vertretung und Erledigung von Aufgaben zur Seite gestellt werden. Mit der Badischen Städteordnung von 1884 wurden die Bürgermeister „Stellvertreter und Amtsgehilfen des Oberbürgermeisters“. Eigene Geschäftsbereiche für Dezernenten waren noch kein Thema. Die fachlichen Zuständigkeiten blieben wohl bei den Amtsvorständen, während die Bürgermeister sich um die politische Abstimmung mit dem Stadtrat, dem wichtigsten kommunalen Organ, kümmerten, Repräsentationsaufgaben wahrnahmen und die Verwaltungsgeschäfte leiteten. Schon damals gab es eine Initiative, wie zuletzt vor der Besetzung der Baudezernatsleitung 2018, „Männer von technischer Bildung und gereiften Urteil über technische Fragen in die leitenden Stellen der Stadtverwaltung zu berufen.“ Eine Versammlung von fünf Karlsruher technischen Vereinen hatte sich 1906 dafür ausgesprochen. In der mehrseitigen Stellungnahme des Stadtrats wurde dem widersprochen. Eines der wesentlichen Argumente war die Besetzung der Amtsvorstände der technischen Ämter mit Fach-

leuten („Stadtbauräte“) wie einem Architekten für das Hochbauamt (Wilhelm Strieder, 1885–1911; Friedrich Beichel, 1911–1938), einem Bauingenieur für das Tiefbauamt (Hermann Schück, 1876–1910; Emil Blum-Neff, 1910–1926) sowie Elektro- und Maschinenbauingenieuren für die Versorgungsunternehmen und für das Straßenbahnamt. Die ab 1905 selbstständige Gartendirektion unterstand bis 1917 dem gelernten Kunstgärtner und Straßenmeister Friedrich Ries, gefolgt von Friedrich Scherer (1917–1941). Die Aufgaben der Stadtplanung wurden vom Tiefbauamt wahrgenommen. Es gab also in der Stadtverwaltung keine, einem Bürgermeister direkt unterstellte Bauverwaltung, so dass die politischen Gremien Stadtrat und Bürgerversammlung bei Beratungen direkt auf die technischen Amtsvorstände zurückgriffen.

In der Zeit der Weimarer Republik veränderte sich die Stellung der Beigeordneten. Nach der Badischen Gemeindeordnung von 1921 setzt der (Ober-)Bürgermeister im Einvernehmen mit dem Gemeinderat die Geschäftskreise der übrigen Bürgermeister und der besoldeten Gemeinderäte fest. Damit konnte erstmals auch eine Bauverwaltung als eigenständiger Geschäftsbereich eingeführt werden. In Karlsruhe leitete Bürgermeister Hermann Schneider die Abteilung 4 mit zahlreichen Zuständigkeiten wie Stadterweiterung, Wohnungs- und Siedlungswesen, städtischer Hochbau einschließlich Gebäudeverwaltung, das gesamte Tiefbauwesen, Abfallbeseitigung, Straßenbahnbau, Badeanstalten sowie Feuerschutz.

Der Zentrumspolitiker Schneider war studierter Bauingenieur mit dem Schwerpunkt Wasserbau und Wasserkraft. Wie seine Bürgermeisterkollegen musste er 1933 auf Druck der nationalsozialistischen Machthaber sein Amt niederlegen. Mit seiner Person verbinden sich zahlreiche von ihm initiierte oder geförderte Projekte der großräumigen Stadtentwicklung, des Städte- und Wohnungsbaus. Die Zeit zwischen 1919 und 1933 stellt für die kommunale Baupolitik Karlsruhes eine herausra-



Bau des Rheinstrandbades, Bürgermeister Hermann Schneider, vermutlich Mitte stehend.  
Foto: 1929 Maier, Stadtarchiv Karlsruhe

gende Phase dar. In 14 Jahren erarbeitete die Stadtverwaltung und ihre Gesellschaften Planungen und Projekte, angefangen vom Entwurf eines die Stadtgrenzen überschreitenden Generalbauungsplans über den Freizeit- und Erholungs-park Rappenwört bis zu Siedlungen wie Dammerstock und die Stadtrandsiedlung in Grünwinkel. Der Ettliger-Tor-Bereich erhielt seine erste rechtsverbindliche Planung, der Parkring (heute Ade-nauer-Ring) entstand und mit ihm einige Sportan-lagen. Eine unerlässliche Voraussetzung war das Zusammenwirken zwischen Oberbürgermeister und Baubürgermeister sowie engagierten Mit-arbeitern als Ideenbringer, Planer und Realisierer.

Nach der Machtübernahme durch die National-sozialisten leitete Dr. jur. Hermann Fribolin, NSDAP-Mitglied ab Mai 1933, als Bürgermeister die Abteilung II mit Stadtplanungs- und Siedlungs-amt, Hochbauamt und Tiefbauamt. Seine Aufgaben übernahm nach seiner Versetzung nach Warschau 1941 die Abteilung von Oberbürgermeister Oskar Hüßy. Das Amt für städtebauliche Sonderaufgaben und allgemeine Baupflege war bereits bei der Neuordnung 1936 seiner Abteilung I zugeordnet gewesen. Unter der Leitung von Karl Pflästerer entstan-den hier u. a. die Gauhauptstadt-Planungen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Christde-mokrat Fridolin Heurich, gelernter Maurer und Gewerkschafter, für das Bau- und Wohnungswe-sen bis 1953 verantwortlich. Es war die Zeit der Be-seitigung der Kriegsschäden, des Beginns des Wiederaufbaus und auch der Diskussionen über die künftige Gestaltung der Innenstadt. Im Alter von 75 Jahren schied er aus dem Amt, das nun der bisherige Wirtschaftsdezernent und studierte Bau-ingenieur Hermann Ball (FDP) übernahm. 1952 wurde Günther Klotz (SPD), ein Bauingenieur mit langer beruflicher Erfahrung, neuer Oberbürger-meister. Er zeigte in den folgenden Jahren bis zu seinem Abschied 1970 sein besonderes Engage-ment in der baulichen Stadtentwicklung. Ob er dem Baudezernenten einen eigenen Gestaltungs-willen zugestand, scheint fraglich. Denn 1955 schuf Klotz für einen seiner engsten Berater, den Leiter des Hochbauamts Walther Merz, eine zu-sätzliche Funktion als Leiter eines neugeschaffenen Planungs- und Hochbaureferats (Referat IIIa), das sowohl dem Baudezernenten als auch dem



Vor der Aussprache über das Verkehrsgutachten zur Entlastung der Karlsruher Innenstadt im großen Sit-zungssaal v.l.n.r.: Oberbaudirektor Walther Merz (Leiter Städtisches Hochbauamt und Planungsreferent), Ministerialdirigent Dr. h.c. Horst Linde (Leiter Staatliche Bauverwaltung), Prof. Dr.-Ing. Max Erich Feuch-tinger (Gutachter), Oberbürgermeister Günther Klotz. Foto: 1959 Schlesiger, Stadtarchiv Karlsruhe

Oberbürgermeister unterstand. Es umfasste Stadt-planungsamt, Hochbauamt und Bauordnungsamt. Damit hatte er einen direkten Zugriff auf die Pla-nung. Diese Organisationsform widersprach einer deduktiv angelegten Geschäfts- und Verantwor-tungsverteilung. Ein persönliches Vertrauensver-hältnis als Begründung dürfte hier nicht ausrei-chen. Ob damit ein direkter Führungsanspruch auf Planen und Bauen vorhanden war, kann heute nicht mehr beantwortet werden.

Trotz der Zusage seitens der SPD, dass die FDP nach der Zuruhesetzung von Hermann Ball 1961 weiterhin den Baudezernenten stellen könne, übernahm der Jurist Ernst Schiele von der SPD (1909–1964) die Position, aber mit einem, für ein Baudezernat schmalen Aufgabenzuschnitt. Denn nun wurde ein Planungs- und Rechtsreferat unter anderem mit Stadtplanung, Bauordnung, Tiefbau sowie Vermessung und Liegenschaften direkt beim Oberbürgermeister geschaffen. Die Nachfol-ge trat 1966 Paul Hugo Jahn an, ebenfalls Jurist und SPD-Mitglied. Die Belange der Stadtplanung, der Bauordnung sowie das 1963 wieder gegründe-

te Gartenbauamt verblieben beim Oberbürger-meister. Der neue Oberbürgermeister Otto Dullen-kopf (CDU, Amtszeit 1970–1986) einigte sich mit dem Gemeinderat auf eine neue Geschäftsvertei-lung in der Stadtverwaltung. Das Baudezernat un-ter der Leitung von Bürgermeister Paul Hugo Jahn beheimatete alle Bauämter, die Branddirektion, das Amt für Wohnungswesen und den Zoo, ein bis dahin nicht erreichter Umfang der Aufgaben.

Ein Ziel dieser Rückschau auf die Personen, die für die kommunale Baupolitik in Karlsruhe verant-wortlich zeichneten, war das Herausfiltern von ei-nigen politischen Rahmenbedingungen für die Amtsinhaber. Interessant ist auch, dass keine Ver-treter der Fachrichtung Architektur mit der Auf-gabe betraut waren. Da die Leitung eines Baude-zernats baupolitisch-professionell ausgerichtet sein soll im Sinne der Ermöglichung mittelfristig angelegter Planungs- und Bauprojekte, sind die Zeitabschnitte der Weimarer Republik und der Wiederaufbauphase in Karlsruhe im Sinne einer guten Baukultur zum überwiegenden Teil als er-folgreich zu bewerten.

## Berufsverband trägt zur Meinungsbildung und zum öffentlichen Diskurs bei

# Presseclub vor 75 Jahren wiederbegründet von Rüdiger Homberg

Mit einer kleinen Notiz meldeten die Badischen Neuesten Nachrichten (BNN) am 17. Februar 1949, dass der Presseclub Karlsruhe drei Tage zuvor neugegründet worden war. Am 14. Mai trafen sich die Mitglieder zum ersten monatlichen Clubabend im Nebenzimmer des Künstlerhauses, des Palais Berckholtz, einem repräsentativen, im Zweiten Weltkrieg allerdings schwer beschädigten Bau an der Ecke Karl- und Sophienstraße. Späterer Ver-sammlungsort waren der obere Saal des Kolping-hauses und das Hotel Link in der Jollystraße.

Der Presseclub Karlsruhe setzte sich vor allem aus Journalisten und Medienvertretern zusam-men. Er organisiert bis heute regelmäßig Ver-anstaltungen, Vorträge und Podiumsdiskussionen mit namhaften Gästen aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Zudem geht er wieder vermehrt nach au-ßen und besucht Einrichtungen, um deren Bedeu-tung für die Region zu erkunden. Damit knüpft er an die Aktivitäten nach der Gründung an, wozu beispielsweise Pressereisen gehörten, bei denen Journalisten die Möglichkeit hatten, verschiedene Unternehmen und Institutionen zu besuchen und sich über aktuelle Themen zu informieren.

Der Club organisiert auch regelmäßige Work-shops und Seminare zur Weiterbildung von Jour-nalistinnen und Journalisten. Darüber hinaus en-gagiert er sich in der Förderung des journalisti-schen Nachwuchses und vergibt Stipendien oder Preise für herausragende Leistungen.

Mittlerweile gehören dem Presseclub seit vielen Jahren auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Presse- und Informationsabteilungen verschiedener Firmen, Organisationen und Institutionen an. Geleitet wird der Presseclub Karlsruhe von der Freien Journalistin und Trauerrednerin Irmgard Duttenho-fer, zuvor Pressesprecherin der Sparkasse. Stellver-treter ist Markus Schneider, Pressesprecher der



Josef Werner nach der Verleihung des Bundesver-dienstkreuzes, 20. August 1982.

Foto: Schlesiger, Stadtarchiv Karlsruhe

Stadtwerke Karlsruhe und der Karlsruher Versor-gungs-, Verkehrs- und Hafen-GmbH (KVVH).

Einer der wichtigsten Repräsentanten der Karlsru-her Medienszene war der langjährige Leiter der BNN-Lokalredaktion und stellvertretende Chefre-dakteur Joseph „Sepp“ Werner. Er gehörte 1949 zusammen mit BNN-Herausgeber und -Chefre-dakteur Wilhelm Baur zu den Gründern des Pres-seclubs, den er wie auch den Hilfsverein Karlsru-her Journalisten lange Jahre leitete. Sein Name ist verbunden mit den großen Presse- und Theater-bällen „Tinte und Schminke“, die in den 1960er-bis 1980er-Jahren zu den wichtigsten gesellschaft-

lichen Ereignissen in Karlsruhe gehörten. Auch Werners Nachfolger Jürgen Gottmann leitete den Presseclub Karlsruhe mehrere Jahre. Auf seine In-itiative war eine Veranstaltungsreihe zurückge-gangen, die in den 2000er-Jahren nahezu alle sei-nerzeitigen Ministerpräsidentinnen und -präsi-denten zum Gespräch nach Karlsruhe gebracht hat. Gottmanns Nachfolger Matthias Kuld, BNN-Redakteur und später Mitglied der Chefredaktion, und dessen Stellvertreter Holger Gohla von der Kirchenredaktion des Südwestrundfunks (SWR), haben die Reihe fortgesetzt.

Ein Urgestein des lokalen Journalismus mit mehreren Stationen in verschiedenen Zeitungen, zuletzt der Badischen Presse, eine Vorläuferin der BNN, war Karl Binder. Zu seinem 75. Geburtstag am 18. Dezember 1949 ernannte der Presseclub den letzten Vorsitzenden (1928-1933) des ersten Karlsruher Pressevereins zu seinem Ehrenmit-glied und -präsidenten. Auch der Schriftsteller und Kulturjournalist Dr. Otto Gillen, 1948 bis 1973 Leiter der Kulturredaktion der BNN, prägte die ersten rund 25 Jahre des wiederbegründeten Presseclubs. Der Mitbegründer der Schlossfest-spiele Ettlingen veröffentlichte erfolgreich u.a. Romane, Novellen, Erzählungen sowie zahlreiche Gedichtbände. Und nicht zuletzt war er Präsident des Presseclubs. Gillens nationalsozialistische und antisemitische Vergangenheit wurde allerdings erst nach seinem Tod durch Recherchen seines Sohnes Eckhart Gillen deutlicher als bis dahin be-kannt.

Geselligkeit und zugleich Wohltätigkeit gehörten schon von Anbeginn 1949 an zur DNA des Pres-seclubs. Obwohl der Karlsruher Bevölkerung sicher nicht nach ausgelassenem Feiern zumute war ange-

Fortsetzung Seite 4

sichts der Nöte der Nachkriegszeit, veranstaltete der Presseclub bereits im November 1949 im Café Museum einen Ball. Dessen Reinerlös ging an arme Kinder, um ihnen eine Weihnachtsbescherung bereiten zu können. Moderator dieses Festes war Peter Frankenfeld von Radio Frankfurt, der in späterer TV-Zeit in der gesamten Bundesrepublik Berühmtheit erlangen sollte.

Am 20. Februar 1950 veranstaltete der Presseclub in sämtlichen Räumen des Café Museum einen Rosenmontags-Presseball. Der Eintritt kostete damals beachtliche zehn D-Mark. Ein Jahr später musste für den Presseball, diesmal in allen Räumen des Schlosshotels, immerhin noch sechs D-Mark von Herren, vier von Damen bezahlt werden. Die Reinerlöse aus den Bällen und Festivitäten, die der Presseclub zumeist auch in Kooperation mit dem Badischen Staatstheater veranstaltete, dienten stets sozialen Zwecken. So unterstützte der Presseclub an Multipler Sklerose Erkrankte. Im Jahr 1970 war der Paritätische Wohlfahrtsverband Empfänger einer Spende für diese Patientengruppe, überreicht von SDR-Studioliter Helmut Haag, damals Präsident des Presseclubs, seinem Stellvertreter Hubert Doerschuck und Staatstheater-Intendant Hans-Georg Rudolph. Auch 1988 stand mit Peter-Maria Schneider ein SDR-Mann dem Presseclub vor. Zusammen mit dem Stellvertretenden Vorsitzenden Horst Koppelstätter ging seinerzeit der Spendenscheck an Ursula Späth, die Schirmherrin des AMSEL-Landesverbandes. Anlass war der Bau von 61 Mietwohnungen in der Oberreuter Otto-Wels-Straße für MS-Erkrankte.

Sehr groß und unter prominenter Beteiligung feierte der Presseclub vor 50 Jahren die 25. Wiederkehr seiner Neugründung. Mit Bundestagsabgeordneten der drei damaligen Fraktionen traf man sich im Oktober 1974 zu einem Diskussionsabend im Bürgersaal des Karlsruher Rathauses. Auf dem Podium vor der Bürgermeisterbank saßen Dr. Peter Corterier (SPD), Gerold Benz (CDU) und Manfred Vohrer (FDP). Die Gesprächsleitung hatte mit Jürgen Lorenz ein Journalist, der sowohl Bonner Korrespondent der BNN war als auch Mo-



Öffentliche Diskussion zum 25-jährigen Jubiläum, v.l.n.r. Dr. Manfred Vohrer (FDP), Gerold Benz (CDU), Dr. Peter Corterier (SPD), BNN-Korrespondent Jürgen Lorenz, Dr. Oskar Fehrenbach (Stuttgarter Zeitung), Hans W. Baur (BNN) und Wolfgang Wiedemeyer (SWF Studio Bonn). Foto: Schlesiger, Stadtarchiv Karlsruhe

derator der ZDF-Runde „Journalisten fragen – Politiker antworten“. Die BNN betitelten ihre Berichterstattung über die Veranstaltung mit „Ein Hauch von BNN und ZDF im Karlsruher Rathaus“. Damit nicht genug, hatte der Presseclub im November 1974 einen weiteren berühmten Gratulationsgast. Von Allensbach am Bodensee war die Begründerin der Deutschen Demoskopie, Dr. Elisabeth Noelle-Neumann nach Karlsruhe gekommen. Sie sprach über „Streitpunkt: Das lokale Zeitungsmonopol“. Auch in der vormaligen Zeitungsstadt Karlsruhe waren von zeitweise mehr als zehn Tageszeitungen vor dem Zweiten Weltkrieg nur die BNN übriggeblieben.

Zum 50. Jubiläum thematisierte der Presseclub wieder die sich wandelnde Presselandschaft und hatte sich dazu illustre Expertise geholt. „Qualitätsjournalismus hat seinen Preis“ überschrieb der BNN-Lokaljournalist Kuno Doll seinen Artikel über die Veranstaltung im Renaissance-Hotel. Der

Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Dr. Günther Nonnenmacher, zeichnete ein nüchternes Bild davon, wie qualitätsvoller Journalismus auszusehen hat und dass er nicht für umsonst zu bekommen ist. Dabei war für ihn der deutsche Regional- und Lokaljournalismus „qualitativ hochstehend“. Der Vorsitzende des Presseclubs und stellvertretende BNN-Chefredakteur, Jürgen Gottmann, sah allerdings bereits vor 25 Jahren verflachende Inhalte in den Medien. Josef Werner ließ die ersten 50 Jahre des Presseclubs mit seinen gesellschaftlichen Ereignissen Revue passieren.

Wenn der Presseclub nun in diesem Jahr sein 75. Jubiläum feiert, sieht er sich mit einer erneut stark veränderten Medienlandschaft konfrontiert. Bei seinen künftigen Aktivitäten kann er aber auf eine erfolgreiche Arbeit als fester Bestandteil des Karlsruher Kulturangebots, Förderer sozialer Projekte und des hiesigen Journalismus zurückschauen und daran anknüpfen.

## Carlsruher Blickpunkt

# Leibdragonerdenkmal verherrlicht Krieg von Jürgen Schuhladen-Krämer

Rasch nach dem Ende des Ersten Weltkriegs begannen Planungen für Denkmäler der zuvor in der Stadt stationierten Truppengattungen. Die beiden Artillerieregimenter weihten ihres am Linkenheimer Tor 1924 als erstes ein, 1925 folgte das für das Leibinfanterieregiment am heutigen Europaplatz. Vergleichsweise spät begannen 1925 die Planungen für das Leibdragonerdenkmal, das dann erst 1929 beim Mühlburger Tor eingeweiht wurde. Typisiert als Gefallenendenkmäler, geben Kriegerdenkmale aus dieser Zeit aber durch ihre Formensprache und mangels aufgeführter Namen überwiegend weniger Anlass zu Trauer um gefallene Menschen, sie verherrlichen vielmehr Militär und Krieg. Das auf einem hohen Muschelkalksteinsockel stehende Denkmal – ein Dragoner in Uniform mit Stahlhelm und Lanze auf steigendem Pferd – zeigt einen anonymen, heroisch gestählten Kämpfer als Ideal des Soldaten. Der am östlichen Denkmalsockel angebrachte Sinnspruch aus der altisländischen Edda: „Du stirbst – Besitz stirbt / Die Sippen sterben / Einzig lebt – wir wissen es / Der Toten Tatenruhm.“ glorifizierte Soldatentum und Tod, mystifizierte Krieg als die Daseinsberechtigung eines idealisierten Volkes, und stachelte nach dem Ende eines Krieges gleich zum nächsten an. Im 19. Jahrhundert war in Deutschland aus den aus dem 13. Jahrhundert überlieferten Handschriften des Nibelungenliedes wie aus der Edda ein nordisch-germanischer Mythos konstruiert worden. Die Deutschen sollten es ihren angeblichen



Foto: 2023 Stadtarchiv Karlsruhe

Schlachten abhebt, sondern darauf, wie sich ein einzelner Mensch im persönlichen Leben ehrenwert verhalten soll. So wie der Verstorbene sein Leben sittengerecht geführt habe, werde ihm die Nachwelt einen guten Ruf bewahren. Genzmer, später Mitglied der NSDAP, hatte so bereits vor dem Ersten Weltkrieg völkischen Nationalismus und Militarismus verbunden. Die Verkürzung zum Spruch „Ewig lebe der Toten Tatenruhm“ sollte dann im Nationalsozialismus unzählige Male mit Soldatentum und Kriegsbeschwörung verbunden und schließlich im Krieg praktisch umgesetzt werden. Das Denkmal beschwört diese Ideologie somit bereits in der Zeit der Weimarer Republik.

Für die pompös inszenierte Denkmalseinweihung am 9. Juni 1929 während eines Veteranentreffens führte die Festtagsbroschüre im Geleitwort die Sinnstiftung nahe: „Und wenn dann des Denkmals Hülle fällt, wenn dann das Wort Achtung ertönt, wisst Ihr auch was das bedeutet? Der Soldatentod hält Appell. Er ruft die gefallenen Leibdragoner zusammen, ... Dann vernehmt was sie sprechen: ‚Habt Dank! Ihr seid gute Kameraden, seid einig und treu, wie wir es waren!‘ So sprechen sie, denen die Liebe zum Vaterland höher stand als das Leben.“ Und weiter: „Fort mit dem Zwist und Hader, lasst uns treu sein zu Volk und Vaterland“. Gegen „Zwist und Hader“ war ein Topos, der die demokratische, parlamentarische Weimarer Republik mit der Existenz von Parteien in Frage stellte und sich stattdessen ein einiges Volk – ob unter einem Kaiser oder einem Diktator – vorstellte. Der ehemalige Regimentskommandeur General a. D. Leopold Friedrich Wilhelm Graf von Geßler hob vor versammelten Staatsrepräsentanten, Stadtpitze und Geistlichkeit anschließend auch auf die These vom unbesiegteten Heer ab, wie sie von der äußersten Rechten in der Weimarer Republik verbreitet wurde.

Diesem besonders kriegsverherrlichenden und völkische Mythen transportierenden Kriegerdenkmal stellte die Stadt Karlsruhe im Mai 2023 eine kommentierende Informationsstele entgegen.

Krieger-Ahnen heroisch gleich tun. Ausgerechnet dieser Vers auf dem Denkmalsockel, einer von insgesamt sechzehn aus dem alten „Sittengedicht“ der Edda, war im Vergleich zu anderen seit der deutschen Romantik eine abweichende interpretierende Übersetzung des Juristen und Philologen Felix Genzmer (1878–1959) von 1912. So assoziiert auch der Denkmalspruch Krieger und Schlacht, während „Das alte Sittengedicht“ nicht auf

Herausgegeben vom Stadtarchiv Karlsruhe durch Ernst Otto Bräunche  
Herstellung: Badendruck

„Blick in die Geschichte“ online unter:  
<https://stadtdgeschichte.karlsruhe.de/stadtarchiv/blick-in-die-geschichte/ausgaben>